

Freiheit für die Wissenschaft?

OFFENER BRIEF

„Mit Unverständnis und Empörung hat der Verband der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine UNITAS in Deutschland die Nachrichten um den für Donnerstag, 17. Januar 2008, vorgesehenen Besuch des Hl. Vaters Benedikt XVI. in der römischen Universität „La Sapienza“ aufgenommen“, erklärte Vorortspräsident Johannes Günther in einer am 15. Januar 2008 unterzeichneten Stellungnahme.

In dem Text, der an Agenturen und Zeitungen verbreitet wurde, heißt es weiter: „Papst Benedikt war vom Rektor der größten römischen Universität als Nachfolger des Gründerbischofs zur Eröffnung des akademischen Jahres eingeladen worden. Dagegen hatten Studentengruppen massiv demonstriert, aber auch 67 Dozenten sprachen sich gegen die Einladung an den Papst aus und lehnten sie als Verstoß gegen die Trennung von Staat und Kirche ab. Außerdem warfen sie mit Bezug auf ein falsch verstandenes Zitat Benedikt XVI. vor, als Kurienkardinal den kirchlichen Prozess gegen Galileo Galilei gebilligt zu haben.

Für den ältesten katholischen Akademikerverband in Deutschland ist die heute erfolgte Absage von Papst Benedikt XVI. eine nachvollziehbare Reaktion. Die UNITAS hält die erhobenen Forderungen nach einem Redeverbot und die angekündigten Störaktionen an einem Ort des Studiums und des Dialogs für unerhört. Sie erinnern an üble Vorbilder, zeugen von einem völlig absurden Begriff von Meinungsfreiheit und werfen einen dunklen Schatten auf die wissenschaftliche Gemeinde und die akademische Welt.

Dass sich Papst Benedikt, dessen Ruf als Hochschullehrer und Gelehrter unbestreitbar ist, der geplanten akademischen Veranstaltung unter dem offensichtlichen Druck, der einen rationalen und geordneten Dialog unmöglich macht, nicht selbst stellen kann, ist eine große Enttäuschung. Die Reaktionen, die in Italien und Rom von einer „Schande“ sprechen, sind nur zu verständlich.“

VON BBR. DR. CHRISTOF BECKMANN

Was Mitte Januar in den bundesdeutschen Medien zunächst aus der Distanz begleitet wurde, beherrschte geradezu dramatisch die Wogen der Temperamente in Italien. Eine Geschichte von Revolution und Posse, ein Lehrstück über Triumph und spätem Katzenjammer: Was war geschehen?

Einmaliger Vorgang

Papst Benedikt hätte auf Einladung der ältesten staatlichen Universität Roms und größten Europas, der 1303 von seinem Vorgänger Papst Bonifatius VIII. gegründeten La Sapienza-Universität, einen Festvortrag zur Eröffnung des Akademischen Jahres halten sollen. Bereits am 14. November 2007 veröffentlichten 67 von 4.500 Universitätsdozenten eine Erklärung, in der sie Benedikt XVI. zu einer im akademischen Raum unerwünschten Person erklärten. Die Professoren forderten „im Namen der Dozenten und Stu-

denten“, die Veranstaltung abzusagen. Wortführer Marcello Cini, 84-jähriger Physikprofessor, der nach dem Ende des Faschismus der Kommunistischen Partei beigetreten war, ist Mitbegründer der orthodoxen linken Tageszeitung „Il Manifesto“. Dass für Papst Benedikt Glaube und Vernunft nicht Gegensätze sind, sondern notwendig und unauflöslich zusammengehören, sei ein übler Trick, erklärte der Professor. Als Argument galt ihm und den Verweigerern der Hinweis darauf, der damalige Kurienkardinal Joseph Ratzinger habe während einer Rede in Parma am 15. März 1990 den Prozess der Inquisition gegen Galilei (1564-1642) gerechtfertigt. 1632 hatte die Kirche gegen den berühmten Forscher nach seinen astronomischen Entdeckungen ein Inquisitionsverfahren eröffnet. Ein Thema, das von den Medien anfangs mit einem gewissen Verständnis aufgenommen wurde – erinnerte man sich doch an den selbst oft als „Panzerkardinal“ zitierten ehemaligen Chef der Römischen Glaubenskongregation.

Professoren zitieren Wikipedia

Dass sich aber jene 67 Professoren für ihre Kritik offensichtlich eines Zitats aus der Online-Enzyklopädie Wikipedia bedienen, wie der „Osservatore Romano“ nachwies, entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie. Kein wissenschaftlich arbeitender Mensch ziehe Wikipedia „als ausschließliche Quelle für seine Forschungen heran, ohne den Wahrheitsgehalt des Inhalts zu prüfen“, so die Vatikan-Zeitung. Tatsächlich hatte Ratzinger den skeptisch-agnostischen österreichischen Philosophen Paul Feyerabend (1924-1994) zitiert. Und genau das Gegenteil von dem gesagt, was ihm die Kritiker in den Mund legten. Im übrigen habe Ratzinger die Rede keineswegs in Parma gehalten, wie in dem Online-Lexikon zu lesen, sondern in Rom – ausgerechnet in der Universität La Sapienza. Damit sei, so der Osservatore, Wikipedia mit großer Wahrscheinlichkeit die Quelle des Zitats der Professoren.

Dessen ungeachtet aber erreichte der Studentenprotest inzwischen seinen ersten Höhepunkt in einer mehrstündigen Besetzung des Rektorats. Verschiedene Gruppen kündigten für den Besuch des Papstes weitere Störaktionen an. Sie versammelten sich vor dem alten Institutsgebäude und veranstalteten eine Art Abendmahl-Picknick mit Brot und Wein. Andere planten, den Aufenthalt des Papstes mit laut aufgedrehter Dance-Musik zu stören, berichtet die Nachrichten-Seite Südtirol Online. Auch aus anderen italienischen Städten würden Studenten anreisen, um als Priester und Klosterfrauen verkleidet gegen den Papst zu demonstrieren. Schließlich teilte das vatikanische Presseamt mit, „nach den bekannten Ereignissen dieser Tage“ habe man es „für opportun gehalten, den Termin zu verschieben“. Benedikt XVI. werde aber den Redetext für die akademische Veranstaltung, zu der ihn der Universitätsrektor eingeladen hatte, schriftlich einreichen.

Freudentaumel mit Spanferkel

In der Aula der politikwissenschaftlichen Fakultät feierte man die Absage gleich mit Applaus, verbreitete Volksfeststimmung und sprach von einem „Sieg des Laizismus“. „Non habemus Papam“ war auf



Transparenten zu lesen und linksradikale Studenten riefen bei Spanferkel und Wein eine „antiklerikale Woche“ aus: „Befreit die Sapienza aus der Geiselhaft des Papstes!“ Unter der Statue der Minerva, „der antiken Göttin der Weisheit“, wie man mit Bezug auf die tiefere Bedeutung des Namens der Universität betonte, wurde ein Sit-In anberaumt. Einem „Symbol der freien Wissenschaft“, das ausgerechnet Mussolinis Faschisten aufgestellt hatten. Aber auch das ging im allgemeinen Freudentaumel unter.

Betroffenheit allenthalben

Nach der zunehmenden Eskalation schwappte plötzlich eine Welle der Solidarität durch das Land – gegen die Initiatoren des Boykotts: Politiker, Geistliche und Wissenschaftler stellten sich hinter die Entscheidung des katholischen Kirchenoberhauptes. Staatspräsident Giorgio Napolitano schaltete sich ein, bezeichnete die Angriffe als „nicht hinnehmbar“. Es habe sich ein Klima gebildet, das mit einem „freien Meinungs austausch unvereinbar“



sei. Entsetzt über die „unzulässigen Manifestationen der Intoleranz“ und „beleidigende Aussagen“ schrieb er persönlich an den Papst. Im Senat entbrannte eine Debatte über die fragwürdige Zukunft einer intoleranten Gesellschaft. Mit Protesten, die einem Redeverbot des Papstes gleichzusetzen sind, tauchten „Schreckensgespenster aus der Vergangenheit“ wieder auf, sagte der italienische Forschungsminister Fabio Mussi: „Das ist gegen das Wesen der Universität, gegen ihren Auftrag.“ Oppositionsführer Silvio Berlusconi und andere Vertreter des Mitte-Rechts-Bündnisses mischten in ihre Einlassungen Angriffe auf die politische Linke. „Wehe einer Gesellschaft, die im Namen des Unilateralismus die großen spirituellen Stimmen unserer Zeit zum Schweigen bringt. Diese Gesellschaft ist arm dran, ist unweigerlich dem Untergang bestimmt“, äußerte sich Pier Ferdinando Casini, Chef der Christdemokraten. Francesco Cossiga, früherer Ministerpräsident und Senator auf Lebenszeit, erklärte: „Wenn eine Universität

intolerant ist, bedeutet das das Ende der Redefreiheit und der Freiheit überhaupt.“ Die Regierung müsse dem Vatikan für seine sensible Entscheidung danken, da sie nicht imstande gewesen sei, Ordnung und Sicherheit bei der Veranstaltung zu gewährleisten. Und Ministerpräsident Romani Prodi mahnte: „Keine Stimme darf in unserem Land schweigen und erst recht nicht die des Papstes.“ Er bekundete Benedikt XVI. seine „feste Solidarität“ und forderte ihn auf, seine Entscheidung zur Absage zu überdenken. Abgeordnete sprachen von einer „Schande für Italien, für die Stadt Rom, für Bürgermeister Veltroni und die akademische Welt“. Eine Frauenvereinigung sandte hundert rote Rosen an den Papst.

Schaden für Freiheit und Demokratie

Auch zur Verlesung der Ansprache des Papstes bei der Akademischen Festveranstaltung im Auditorium Maximumum der Sapienza ergriffen Politiker verschiedener Couleur das Wort. Rektor Renato Guarini stellte fest: „Die Erfahrungen der vergangenen Tage hinterlassen große Bitternis. In unserer Universität muss die Diskussion darüber anhalten. Gewaltsame Proteste sind in jeder Form unakzeptabel. Alle müssen Raum bekommen, egal welcher Ansicht sie sind.“ Um Ausschreitungen zu vermeiden, wurden zur Feier lediglich immatrikulierte Studierende zugelassen. Drinnen gab es Standing Ovationen, draußen vor den Toren des Universitätsgebäudes Proteste und Pfiffe. Noch am Vorabend hatten Marco Panella, Gründer der Radikalen Partei Italiens, und Emma Bonino, Parteigenossin Panellas und Ministerin im Kabinett Romano Prodis, vor dem Vatikan protestiert. „No Vatican – No Taliban“ stand auf ihren Plakaten, ein Ausdruck der tiefen Wurzeln des radikalen Laizismus in der Geschichte der geeinten Nation.

„You will never walk alone“

Ganz anders die Stimmung nur wenige Tage später: Hier geriet das sonntägliche „Angelus“ zu einer grandiosen Solidaritätskundgebung für den Papst. Rom und Italien umarmten Benedikt XVI. geradezu: 200.000 Menschen aus der Stadt und dem ganzen Land kamen auf dem Petersplatz zusammen. Über Großbildschirme nahmen auch andere Städte Italiens an dem Ereignis teil. Allein in Mailand hatten sich

weitere Zehntausend versammelt. Die Medien sprachen von einem „Papa-Day“, die Popularität Benedikts XVI. im Land erreichte Höchstwerte. Als er um zwölf Uhr an das Fenster seines Arbeitszimmers im dritten Stock des Apostolischen Palastes trat, wurde er mit Applaus und Willkommensrufen empfangen, unterstützt von Spruchbändern wie „You will never walk alone“. Die Studenten forderten ihre „Freiheit zuzuhören“ und erklärten „Du konntest nicht zu uns kommen, also kommen wir zu dir.“

Papst Benedikt grüßte vor allem die Studenten und Professoren und dankte allen für die ihm erwiesenen Solidaritätsbekundungen. Das entstandene Klima habe ihm nicht gestattet, jene Universität, die er sehr gut kenne und schätze, zur Eröffnung des Studienjahres zu besuchen, bedauerte er. Schweren Herzens habe er den Besuch verschoben: „Mit der Universität, die für lange Jahre meine Welt gewesen ist, verbinden mich die Liebe zur Suche nach der Wahrheit, zur Konfrontation, zum offenen Dialog im Respekt der verschiedenen Positionen. All dies ist auch die Sendung der Kirche, die im Dienst der treuen Nachfolge Jesu steht, der der Meister des Lebens, der Wahrheit und der Liebe ist“, so Benedikt XVI. Er selbst ermunterte alle Studenten dazu, „immer gegenüber den Meinungen der anderen respektvoll zu sein und mit freiem und verantwortlichem Geist die Wahrheit und das Gute zu suchen“.

Epilog

„Selten hat die katholische Kirche Italiens ein so elegantes Tor geschossen“, resümierte Guido Horst in der Ausgabe der TAGESPOST vom 22. Januar 2008. Und Armin Schwibach in einem Artikel im Nachrichtendienst Zenit vom 17. Januar: „Es ist ein Treppenwitz der Geschichte dieser Tage, dass an dem Ort und zu der Stunde, an denen der Papst in der Aula Magna der Universität hätte sprechen sollen, seine Rede von einem der zu den Eröffnungsfeierlichkeiten anwesenden Professoren – einem Professor für Physik – verlesen und mit ‚standing ovations‘ und ‚Viva il Papa‘-Rufen gewürdigt wurde“.

Inzwischen wurde bekannt, dass die römische Universität „La Sapienza“ den internationalen Preis „Bonifaz VIII“ zurückgeben muss. Dies verfügte die Akademie „Bonifaziana“ in Anagni. Als Begründung für die Aberkennung wird die inakzeptable Haltung von Professoren und Dozenten im Vorfeld des geplanten Besuches von Papst Benedikt XVI. im Januar genannt. Zwar sei Kritik legitim, die Art und Weise des Vorgehens müsse jedoch als fragwürdig bezeichnet werden. Als Beispiel nennt die Akademie die Feindseligkeit gegenüber der Rede des Papstes, die im Wortlaut noch gar nicht bekannt gewesen war.



Raffael, Die Schule von Athen, Wandfresko: Stanza della Segnatura, Palazzi Pontifici, Vatikan, gemalt im Auftrag von Papst Julius II., 1509/10

Papst an Sapienza: Die Rede im Wortlaut

Was kann und soll der Papst in der Universität sagen? Unter anderem genau dieser Frage stellte sich Benedikt



XVI. in dem nicht gehaltenen Vortrag zur Eröffnung des Akademischen Jahres an der römischen Sapienza-Universität. Gleichzeitig betonte er den laizistischen Charakter der Universität. Die geplante Ansprache wurde nach den Protesten und der Absage Benedikts auf dessen Wunsch dem Rektor der Universität übermittelt. Wir dokumentieren den vom Vatikan veröffentlichten Text in deutscher Fassung:

Magnifizenz, verehrte Vertreter des politischen und gesellschaftlichen Lebens, sehr geehrte Dozenten und Verwaltungsangestellte, liebe Studenten!

Es ist für mich ein Grund zu großer Freude, anlässlich der Eröffnung des akademischen Jahres die Gemeinschaft der Römischen Universität „Sapienza“ zu besuchen. Schon seit Jahrhunderten prägt diese Universität den Weg und das Leben der Stadt Rom, indem sie in allen Wissensgebieten die besten intellektuellen Kräfte Früchte tragen lässt. Sowohl in der Zeit, als die Einrichtung nach der von Papst Bonifatius VIII. gewollten Gründung unmittelbar der kirchlichen Autorität unterstand, als auch später, als das Studium Urbis sich zu einer Institution des italienischen Staates entwickelte, hat Ihre akademische Gemeinschaft ein hohes wissenschaftliches und kulturelles Niveau bewahrt, das sie unter die renommiertesten Universitäten der Welt einreihet. Von jeher betrachtet die Kirche von Rom dieses Universitätszentrum mit Sympathie und Bewunderung und zollt ihm Anerkennung für seine bisweilen schwierige und mühevollen Aufgabe der Forschung und der Ausbildung der jungen Generationen. So hat es auch in den letzten Jahren nicht an bedeutsamen Momenten der Zusammenarbeit und des Dialogs

gefehlt. Besonders möchte ich an das weltweite Rektoren-Treffen anlässlich des Jubiläums für die Universitäten erinnern, bei dem Ihre Gemeinschaft nicht nur die Aufnahme und die Organisation übernommen, sondern vor allem den prophetischen und umfassenden Vorschlag der Erarbeitung eines „neuen Humanismus für das dritte Jahrtausend“ vorgelegt hat.

Gerne möchte ich bei dieser Gelegenheit meine Dankbarkeit darüber ausdrücken, dass Ihre Universität mich zu Besuch und Vortrag eingeladen hat. Im Hinblick darauf habe ich mir zuallererst die Frage gestellt: Was kann und soll ein Papst bei einer solchen Gelegenheit sagen? Bei meiner Vorlesung in Regensburg habe ich, gewiss als Papst, aber vor allem auch als ehemaliger Hochschullehrer an meiner eigenen Universität gesprochen und dabei Erinnerungen und Gegenwart miteinander zu verknüpfen versucht. Aber an der „Sapienza“, der alten Universität von Rom, bin ich gerade als Bischof von Rom eingeladen und muss daher als solcher sprechen. Gewiss, die „Sapienza“ war einmal Uni- >>

versität des Papstes, aber heute ist sie eine säkulare Universität mit der Autonomie, welche von ihrer Gründungsidee her immer zum Wesen der Universität gehörte, die allein der Autorität der Wahrheit verpflichtet sein soll. In ihrer Freiheit von politischen und kirchlichen Autoritäten kommt der Universität ihre besondere Funktion gerade auch für die moderne Gesellschaft zu, die einer solchen Institution bedarf.

Papst und Universität

Ich komme auf meine Ausgangsfrage zurück: Was kann und soll der Papst bei der Begegnung mit der Universität seiner Stadt sagen? Beim Bedenken dieser Frage schien mir, sie schließe zwei andere Fragen ein, deren Klärung von selbst zur Antwort führen müsste. Es ist nämlich zu fragen: Was ist Wesen und Auftrag des Papsttums? Und: Was ist Wesen und Auftrag der Universität? Ich möchte Sie und mich an dieser Stelle nicht mit langen Erörterungen über das Wesen des Papsttums hinhalten. Ein kurzer Hinweis mag genügen. Der Papst ist zuallererst Bischof von Rom und als solcher in der Nachfolge des heiligen Petrus mit einer bischöflichen Verantwortung für die ganze katholische Kirche ausgestattet. Das Wort Bischof – Episkopos, das zunächst so viel wie Aufseher bedeutet, ist schon im Neuen Testament mit dem biblischen Begriff des Hirten verschmolzen worden: Er ist der, der von einem Übersichtspunkt aus aufs Ganze sieht, sich um den rechten Weg und den Zusammenhalt des Ganzen müht. Insofern ist mit dieser Berufsbezeichnung zunächst der Blick aufs Innere der gläubigen Gemeinschaft gerichtet. Der Bischof – der Hirte – ist der Mann, der sich um diese Gemeinschaft kümmert; der sie dadurch beieinanderhält, dass er sie auf dem Weg zu Gott hält, wie ihn dem christlichen Glauben gemäß Christus gezeigt hat – und nicht nur gezeigt hat: Er ist selbst für uns der Weg. Aber diese Gemeinschaft, um die sich der Bischof sorgt, lebt – ob sie nun groß oder klein ist – in der Welt; ihr Zustand, ihr Weg, ihr Beispiel und ihr Wort wirkt sich unweigerlich aufs Ganze der übrigen menschlichen Gemeinschaft aus. Je größer sie ist, desto mehr wird ihr rechter Zustand oder ihr eventueller Verfall sich aufs Ganze der Menschheit auswirken. Wir sehen es heute sehr deutlich, wie der Zustand der Religionen und wie die Situation der Kirche, ihre Krisen und ihre Erneuerungen aufs Ganze der Menschheit einwirken. So ist der Papst gerade als Hirte seiner Gemeinschaft immer mehr auch zu einer Stimme der moralischen Vernunft der Menschheit geworden.

Hier ergibt sich freilich sofort der Einwand, dass der Papst eben doch nicht wirklich von der moralischen Vernunft her spreche, sondern seine Urteile aus dem Glauben beziehe und daher keine Gültigkeit für diejenigen beanspruchen könne, die diesen

Glauben nicht teilen. Auf diese Frage wird zurückzukommen sein, denn dabei ergibt sich die ganz grundsätzliche Frage: Was ist Vernunft? Wie weist sich eine Aussage – vor allem eine moralische Norm – als „vernünftig“ aus? An dieser Stelle möchte ich vorerst nur ganz kurz darauf hinweisen, dass John Rawls, obwohl er umfassenden religiösen Lehren den Charakter der „öffentlichen“ Vernunft abspricht, in deren „nicht öffentlicher“ Vernunft immerhin Vernunft sieht, die ihren Trägern nicht einfach im Namen einer säkularistisch verhärteten Rationalität abgesprochen werden dürfe. Ein Kriterium dieser Vernünftigkeit sieht er unter anderem darin, dass solche Lehren aus einer verantworteten und doktrinellen Tradition heraus stammen, in der über lange Zeiträume hinweg hinreichend gute Gründe für die jeweilige Lehre entwickelt wurden. An dieser Aussage erscheint mir wichtig, dass die Erfahrung und Bewährung über Generationen hin – der historische Fundus menschlicher Weisheit – auch ein Zeichen ihrer Vernünftigkeit und ihrer weiteren reichenden Bedeutung ist. Gegenüber einer a-historischen Vernunft, die sich nur in einer a-historischen Rationalität selber zu konstruieren versucht, ist die Weisheit der Menschheit als solche – die Weisheit der großen religiösen Traditionen – als Realität zur Geltung zu bringen, die man nicht ungestraft in den Papierkorb der Ideengeschichte werfen kann.



Kehren wir zurück zur Ausgangsfrage. Der Papst spricht als Vertreter einer gläubigen Gemeinschaft, in welcher in den Jahrhunderten ihres Bestehens Weisheit des Lebens gereift ist; als Vertreter einer Gemeinschaft, die zumindest einen Schatz an moralischer Erkenntnis und Erfahrung in sich verwahrt, der für die ganze Menschheit von Bedeutung ist: Er spricht in diesem Sinn als Vertreter moralischer Vernunft.

Was ist die Universität?

Aber nun ist zu fragen: Und was ist die Universität? Was ist ihre Aufgabe? Eine gewaltige Frage, zu der ich wiederum nur im Telegrammstil die eine oder andere Anmerkung versuchen kann. Ich denke, man dürfe sagen, der eigentliche innere Ursprung der Universität liege in dem Drang des Menschen nach Erkenntnis. Er will wissen, was das alles ist, was ihn umgibt. Er will Wahrheit. In diesem Sinn kann man das Fragen des Sokrates als den Impuls sehen, aus dem die abendländische Universität geboren wurde. Ich denke etwa – um nur einen Text zu nennen – an das Streitgespräch mit Eutyphron, der dem Sokrates gegenüber die mythische Religion und ihre Frömmigkeit verteidigt. Dem stellt Sokrates die Frage entgegen: „Du glaubst, dass wirklich unter den Göttern gegenseitiger Krieg bestehe und furchtbare Feindschaften und Schlachten... Sollen wir wirklich sagen, Eutyphron, das alles sei wahr?“ (6 b–c).

In dieser scheinbar unfrohen Frage, die bei Sokrates freilich aus einer tieferen und reineren Frömmigkeit, aus der Suche nach dem göttlichen Gott kam, haben die Christen der ersten Jahrhunderte sich und ihren Weg wiedererkannt. Sie haben ihren Glauben nicht positivistisch aufgenommen, nicht als Ausweg unerfüllter Wünsche, sondern als den Durchbruch aus dem Nebel der mythologischen Religion zu dem Gott verstanden, der schöpferische Vernunft und zugleich Vernunft als Liebe ist. Deswegen war das Fragen der Vernunft nach dem größeren Gott und nach dem, was der Mensch wirklich ist und soll, für sie nicht eine bedenkliche Form von Unfrömmigkeit, sondern gehörte zum Wesen ihrer

Weise der Frömmigkeit. Sie brauchten daher das sokratische Fragen nicht aufzulösen oder beiseite zu schieben, sondern durften, ja mussten es aufnehmen und das Ringen der Vernunft um Erkenntnis der ganzen Wahrheit als Teil ihrer eigenen Identität erkennen. So konnte, musste im Raum des christlichen Glaubens, in der christlichen Welt die Universität entstehen.

Der Mensch will Wahrheit

Ein weiterer Schritt ist nötig. Der Mensch will erkennen – er will Wahrheit. Wahrheit ist zunächst eine Sache des Sehens, des Verstehens, der *theoria*, wie die griechische Tradition es nennt. Aber Wahrheit ist nie bloß theoretisch. Augustinus hat in seiner Zuordnung der Seligpreisungen der Bergpredigt und der Geistesgaben von Jesu *scientia* und *tristitia* aufeinander bezogen: Bloßes Wissen, so meint er, macht traurig. Und in der Tat – wer nur alles ansieht und erfährt, was in der Welt geschieht, wird traurig werden. Aber Wahrheit meint mehr als Wissen: Die Erkenntnis der Wahrheit zielt auf die Erkenntnis des Guten. Das ist auch der Sinn des sokratischen Fragens: Was ist das Gute, das uns wahr macht? Die Wahrheit macht uns gut, und das Gute ist wahr: Dies ist der Optimismus, der im christlichen Glauben lebt, weil er des Logos, der schöpferischen Vernunft ansichtig geworden ist, die sich in der Menschwerdung Gottes zugleich als das Gute, als die Güte selbst gezeigt hat.

In der mittelalterlichen Theologie hat es einen eingehenden Disput über das Verhältnis von Theorie und Praxis, über den rechten Zusammenhang von Erkennen und Tun gegeben, den wir hier nicht aufzurollen brauchen. Faktisch stellt die mittelalterliche Universität mit ihren vier Fakultäten diesen Zusammenhang dar. Beginnen wir mit der nach damaligem Verständnis vierten Fakultät, derjenigen der Medizin. Sie wurde zwar mehr als „Kunst“ denn als Wissenschaft betrachtet, aber ihre Einfügung in den Kosmos der *Universitas* bedeutete doch klar, dass sie im Raum der Rationalität angesiedelt war, dass die Kunst des Heilens unter der Leitung der Vernunft stand und dem Bereich des Magischen entzogen wurde. Heilen ist eine Aufgabe, die immer mehr als den bloßen Verstand verlangt, aber gerade so die Verbindung von Wissen und Können, die Zugehörigkeit zum Raum der *Ratio* braucht. Unvermeidlich erscheint die Frage nach dem Zusammenhang von Praxis und Theorie, von Erkenntnis und Handeln, in der juristischen Fakultät. Es geht um die rechte Gestaltung der menschlichen Freiheit, die immer Freiheit im Miteinander ist: Das Recht ist Voraussetzung der Freiheit, nicht ihr Gegenspieler. Aber hier erhebt sich sofort die Frage: Wie findet man die Maßstäbe der Gerechtigkeit,



La bocca della verità, Vorhalle der Kirche S. Maria in Cosmedin, Rom

die gemeinsam gelebte Freiheit ermöglichen und dem Gutsein des Menschen dienen? An dieser Stelle drängt sich ein Sprung in die Gegenwart auf – die Frage, wie eine Rechtsordnung, die eine Ordnung der Freiheit, der Menschenwürde und der Menschenrechte darstellt, gefunden werden kann. Es ist die Frage, die uns heute in den demokratischen Meinungsbildungen bewegt und die uns zugleich als Frage für die Zukunft der Menschheit bedrängt.

Jürgen Habermas drückt, wie mir scheint, einen weitgehenden Konsens des heutigen Denkens aus, wenn er sagt, die Legitimität einer Verfassung als Voraussetzung der Legalität gehe aus zwei Quellen hervor: aus der gleichmäßigen politischen Beteiligung aller Bürger und aus der vernünftigen Form, in der die politischen Auseinandersetzungen ausgetragen werden. Zu dieser „vernünftigen Form“ stellt er fest, dass sie nicht bloß ein Kampf um arithmetische Mehrheiten sein könne, sondern als ein „wahrheitssensibles Argumentationsverfahren“ zu charakterisieren sei. Das ist gut gesagt, aber sehr schwer in politische Praxis umzusetzen. Denn die Vertreter dieses öffentlichen „Argumentationsverfahrens“ sind nun einmal überwiegend die Parteien als Träger der politischen Willensbildung. Faktisch werden sie unausweichlich vor allem auf das Gewinnen von Mehrheiten bedacht sein und damit fast unvermeidlich auf Interessen achten, denen sie Befriedigung versprechen, die aber häufig partikulär sind und nicht wirklich

dem Ganzen dienen. Die Wahrheits-Sensibilität wird immer wieder überlagert von der Interessen-Sensibilität. Ich finde es bedeutsam, dass Habermas von der Sensibilität für die Wahrheit als notwendigem Element im politischen Argumentationsprozess spricht und so den Begriff der Wahrheit wieder in die philosophische und in die politische Debatte einführt.

Was ist Wahrheit?

Aber die Pilatus-Frage wird da unausweichlich: Was ist Wahrheit? Und wie erkennt man sie? Wenn man dafür auf die „öffentliche Vernunft“ verweist, wie Rawls es tut, dann folgt unausweichlich noch einmal die Frage: Was ist vernünftig? Wie weist sich Vernunft als wirkliche Vernunft aus? Jedenfalls wird von da aus sichtbar, dass andere Instanzen in der Suche nach dem Recht der Freiheit, nach der Wahrheit des rechten Miteinander zu Gehör kommen müssen als Parteien und Interessengruppen, deren Bedeutung damit nicht im mindesten bestritten werden soll. So kommen wir auf die Struktur der mittelalterlichen Universität zurück. Neben der Rechtswissenschaft standen da die Fakultäten für Philosophie und Theologie, denen die Suche nach dem Ganzen des Menschseins und so das Wachhalten der Sensibilität für die Wahrheit aufgetragen war. Man könnte geradezu sagen, dass dies der bleibende, wahre Sinn beider Fakultäten ist: Hüter der Sensibilität für die Wahrheit zu



sein, den Menschen nicht von der Suche nach der Wahrheit abbringen zu lassen. Aber wie können sie dieser Aufgabe gerecht werden? Das ist eine Frage, um die immer neu gerungen werden muss und die nie einfach zu Ende gestellt und beantwortet ist. So kann auch ich an dieser Stelle nicht eigentlich eine Antwort anbieten, sondern viel eher eine Einladung, mit dieser Frage unterwegs zu bleiben – unterwegs mit den großen Ringenden und Suchenden der ganzen Geschichte, mit ihren Antworten und ihrer über jede einzelne Antwort immer neu hinweisenden Unruhe für die Wahrheit.

Theologie und Philosophie

Theologie und Philosophie bilden dabei ein eigentümliches Zwillingsspaar, in dem keines vom anderen gänzlich zu lösen ist und doch jedes seinen eigenen Auftrag und seine besondere Identität wahren muss. Es ist das geschichtliche Verdienst des heiligen Thomas von Aquin, dass er gegenüber der von ihrem geschichtlichen Kontext anders gearteten Antwort der Väter die Eigenständigkeit der Philosophie und mit ihr das Eigenrecht und die Eigenverantwortung der von ihren Kräften her fragenden Vernunft herausgestellt hat. Die Väter hatten gegenüber den neuplatonischen Philosophien, in denen Religion und Philosophie untrennbar verflochten waren, den christlichen Glauben als die wahre Philosophie dargestellt und dabei auch betont, dass dieser Glaube den Ansprüchen der nach Wahrheit suchenden Vernunft entspricht; dass er das Ja zur Wahrheit gegenüber den zu bloßer Gewohnheit gewordenen mythischen Religionen war. Aber nun, im Zeitpunkt der Entstehung der Universität, gab es im Abendland diese Religionen nicht mehr, sondern nur noch das Christentum, und so musste nun auf neue Weise die Eigenverantwortung der Vernunft herausgestellt werden, die nicht vom Glauben absorbiert wird. Thomas wirkte in einem privilegierten Zeitpunkt: Die philosophischen Schriften des Aristoteles waren erstmals in ihrer Ganzheit zugänglich geworden; die jüdischen und arabischen Philosophien als je eigene Anverwandlungen und Weiterführungen der griechischen Philosophie standen im Raum.

Das Christentum musste so in einem neuen Dialog mit der ihr begegnenden Vernunft der anderen um seine eigene Vernünftigkeit ringen. Die philosophische Fakultät, die als sogenannte Artistenfakultät bisher nur eine Vorschule für die Theologie gewesen war, wurde zur eigentlichen Fakultät, zum eigenständigen Partner der Theologie und des von ihr reflektierten Glaubens. Über das spannende Ringen, das sich dabei ergab, kann hier nicht gehandelt werden. Ich würde sagen, dass die Vorstellung des heiligen Thomas über das Ver-

hältnis von Philosophie und Theologie sich in der Formel ausdrücken lasse, die das Konzil von Chalcedon für die Christologie gefunden hatte: Philosophie und Theologie müssen zueinander im Verhältnis des „Unvermischt und Ungetrennt“ stehen. Unvermischt, das will sagen, dass jede der beiden ihre eigene Identität bewahren muss. Die Philosophie muss wirklich Suche der Vernunft in ihrer Freiheit und ihrer eigenen Verantwortung bleiben; sie muss ihre Grenze und gerade so auch ihre eigene Größe und Weite sehen. Die Theologie muss dabei bleiben, dass sie aus einem Schatz von Erkenntnis schöpft, den sie nicht selbst erfunden hat und der ihr vorausbleibt, nie ganz von ihrem Bedenken eingeholt wird und gerade so das Denken immer neu auf den Weg bringt. Mit diesem „Unvermischt“ gilt auch zugleich das „Ungetrennt“: Die Philosophie beginnt nicht immer neu vom Nullpunkt des einsam denkenden Subjekts her, sondern sie steht im großen Dialog der geschichtlichen Weisheit, die sie kritisch und zugleich hörbereit immer neu aufnimmt und weiterführt; sie darf sich aber auch nicht demgegenüber verschließen, was die Religionen und was besonders der christliche Glaube empfangen und der Menschheit als Wegweisung geschenkt haben. Manches, was von Theologen im Laufe der Geschichte gesagt oder auch von kirchlicher Autorität praktiziert wurde, ist von der Geschichte falsifiziert worden und beschämt uns heute. Aber zugleich gilt, dass die Geschichte der Heiligen, die Geschichte der vom christlichen Glauben her gewachsenen Menschlichkeit diesen Glauben in seinem wesentlichen Kern verifiziert und damit auch zu einer Instanz für die öffentliche Vernunft macht. Gewiss, vieles von dem, was Theologie und Glaube sagen, kann nur im Inneren des Glaubens angeeignet werden und darf daher nicht als Anspruch an diejenigen auftreten, denen dieser Glaube unzugänglich bleibt. Aber zugleich gilt, dass die Botschaft des christlichen Glaubens nie nur eine „comprehensive religious doctrine“ im Sinn von Rawls ist, sondern eine reinigende Kraft für die Vernunft selbst, die ihr hilft, mehr sie selbst zu sein. Die christliche Botschaft sollte von ihrem Ursprung her immer Ermutigung zur Wahrheit und so eine Kraft gegen den Druck von Macht und Interessen sein.

Nun, ich habe bisher nur von der mittelalterlichen Universität gesprochen, dabei freilich versucht, das bleibende Wesen der Universität und ihres Auftrags durchscheinen zu lassen. In der Neuzeit haben sich neue Dimensionen des Wissens eröffnet, die in der Universität vor allem in zwei großen Bereichen zur Geltung kommen: in der Naturwissenschaft, die aus der Verbindung von Experiment und vorausgesetzter Rationalität der Materie sich gebildet hat; in den Geschichts- und Humanwissenschaften, in denen der Mensch sich im

Spiegel seiner Geschichte und im Ausleuchten der Dimensionen seines Wesens besser zu verstehen sucht. Bei dieser Entwicklung hat sich der Menschheit nicht nur ein ungeheures Maß von Wissen und Können erschlossen; auch Erkenntnis und Anerkennung von Menschenrechten und Menschenwürde sind gewachsen, und dafür können wir nur dankbar sein. Aber der Weg des Menschen ist nie einfach zu Ende, und die Gefahr des Absturzes in die Unmenschlichkeit nie einfach gebannt: Wie sehr erleben wir das im Panorama der gegenwärtigen Geschichte: Die Gefahr der westlichen Welt – um nur davon zu sprechen – ist es heute, dass der Mensch gerade angesichts der Größe seines Wissens und Könnens vor der Wahrheitsfrage kapituliert. Und das bedeutet zugleich, dass die Vernunft sich dann letztlich dem Druck der Interessen und der Frage der Nützlichkeit beugt, sie als letztes Kriterium anerkennen muss.

Von der Struktur der Universität her gesagt: Die Gefahr ist, dass die Philosophie sich ihre eigentliche Aufgabe nicht mehr zutraut und in Positivismus abgleitet; dass die Theologie mit ihrer an die Vernunft gewandten Botschaft ins Private einer mehr oder weniger großen Gruppe abgedrängt wird. Aber wenn die Vernunft aus Sorge um ihre vermeintliche Reinheit taub wird für die große Botschaft, die ihr aus dem christlichen Glauben und seiner Weisheit zukommt, dann verdorrt sie wie ein Baum, dessen Wurzeln nicht mehr zu den Wassern hinunterreichen, die ihm Leben geben. Sie verliert den Mut zur Wahrheit und wird so nicht größer, sondern kleiner.

Auf unsere europäische Kultur angewandt heißt dies: Wenn sie sich nur selbst aus ihrem Argumentationszirkel und dem ihr jetzt Einleuchtenden konstruieren will und sich aus Furcht um ihre Säkularität von den Wurzeln abschneidet, von denen sie lebt, dann wird sie nicht vernünftiger und reiner, sondern zerfällt.

Damit kehre ich zum Ausgangspunkt zurück. Was hat der Papst an der Universität zu tun oder zu sagen? Er darf gewiss nicht versuchen, andere in autoritärer Weise zum Glauben zu nötigen, der nur in Freiheit geschenkt werden kann. Über seinen Hirtendienst in der Kirche hinaus und vom inneren Wesen dieses Hirtendienstes her ist es seine Aufgabe, die Sensibilität für die Wahrheit wach zu halten; die Vernunft immer neu einzuladen, sich auf die Suche nach dem Wahren, nach dem Guten, nach Gott zu machen und auf diesem Weg die hilfreichen Lichter wahrzunehmen, die in der Geschichte des christlichen Glaubens aufgegangen sind und dabei dann Jesus Christus wahrzunehmen als Licht, das die Geschichte erhellt und den Weg in die Zukunft zu finden hilft.

(Zwischentitel: CB)